



**DIE LETZTEN
SOMMER-
GRADUIERUNGEN**

Seite 7



**ARCHÄOLOGIE:
DAS GRAB
DES HERODES**

Seite 8



**LESERUMFRAGE:
IHLE-BIBER
ZU GEWINNEN**

Seite 15

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

SEPTEMBER/
OKTOBER
2007

GEMEINSAM GLAUBEN, LEBEN, HANDELN – DIE HOCHSCHULE IM GESPRÄCH

BILDUNG

PRÄGT DAS EIGENE LEBEN
ENTSCHEIDEND 2

**IST PAULUS
BILDUNGS-
FEINDLICH?** 3

**Sucht – (k)eine
Randerscheinung** 6

Bibliotheksneubau 9
und vieles mehr ...

studieren
studieren
mit Visionen
mit Visionen

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

„Alle guten Worte stehen in Büchern“, sagt ein altes chinesisches Sprichwort. Und auch heute, in unserer digitalen Welt, hat sich dies nicht wesentlich geändert, wenngleich es mittlerweile viele Bücher auch in digitaler Version gibt. Aber egal, ob in digitaler oder gedruckter Form, wir greifen immer wieder auf das Wissen und die Erkenntnisse von Menschen zurück, die ihre Gedanken niedergeschrieben haben. So wird das Wissen von der einen Generation für die folgenden verfügbar gemacht und der Gedanken- und Ergebnisaustausch für alle Forschenden gewährleistet.

Am 4. Juli wurde der Grundstein für den Neubau der Friedensauer Hochschulbibliothek gelegt. Mittlerweile ist bereits die zweite Geschossdecke zu sehen. Diese Bibliothek ist solch ein Ort, an dem zukünftig über 230.000 Medieneinheiten, darunter Bücher, Zeitschriften, Noten, Videos, CDs und DVDs aus Theologie, Sozialwissenschaften und Musik, aufbewahrt und den Studierenden und allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden. Durch moderne Technik wird sie die Verbindung zu anderen Bibliotheken und Datenbanken weltweit ermöglichen und so ein Kommunikationszentrum für Lernende und Lehrende werden.

Um dieses Projekt zum Erfolg zu führen, ist die Hochschule auf die finanzielle Unterstützung dringend angewiesen. Einen großen Teil der Bau- und Einrichtungskosten werden vom Träger der Hochschule zur Verfügung gestellt - dafür sind wir sehr dankbar. Einen weiteren Teil muss die Hochschule aus eigenen Mitteln und Spenden finanzieren. Dies kann nur gelingen durch die finanzielle Hilfe aller Freunde und Förderer Friedensaus, um die ich Sie hiermit herzlich bitte.

Spendenkonto: Friedensauer Hochschul-Stiftung
Stichwort „Bibliothek“
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

So sind wir voller Zuversicht, dass diese Bibliothek im kommenden Frühjahr ihrem Zweck zugeführt werden kann und dadurch vielen Menschen zum Segen wird.

Allen unseren Lesern und Freunden Friedensaus danke ich für ihre Unterstützung.



Martin Glaser

Diesen Informationsprospekt über die Friedensauer Bibliothek gibt's beim Schriftenverwalter in den Adventgemeinden oder über die DIALOG-Redaktion



Bildung prägt das eigene Leben entscheidend

Eine Umfrage der Theologischen Hochschule Friedensau unter Teilnehmern des 31. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln

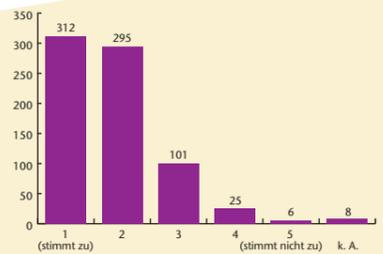
Vier von fünf Personen schätzen ein, dass ihr eigenes Leben entscheidend von ihrer Bildung geprägt werde. Das ergab eine Umfrage der Theologischen Hochschule Friedensau unter 747 Teilnehmern des 31. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln. 79 Prozent der Befragten seien demnach auch bereit, viel in ihre Bildung zu investieren; lediglich elf Prozent gaben an, dass für ihre eigene Zufriedenheit keine Bildung erforderlich sei.

Bei den zwölf Zukunftsfragen zu Bildung, Kirche, Gesellschaft und Religion bejahten die Teilnehmer relativ eindeutig die Fragen, ob die Bildung die wichtigste Ressource der Gesellschaft sei und ob Kirchen einen gesellschaftlichen Bildungsauftrag hätten. Unausgewogen waren dagegen die Einschätzungen, ob die Globalisierung der Gesellschaft nütze und ob die Gesellschaft eine Leitkultur brauche.

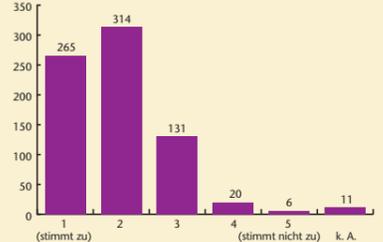
Dass der Islam einmal die dominierende Weltreligion sein werde, erwarten zwölf Prozent der Befragten; mehr als ein Drittel konnte bei dieser Frage weder

zu Ja noch zu Nein tendieren. Die überwiegende Mehrheit geht allerdings davon aus, dass der Dialog der Religionen über den Weltfrieden entscheidet und Bildung der religiös motivierten Gewalt entgegenwirkt. *dp n*

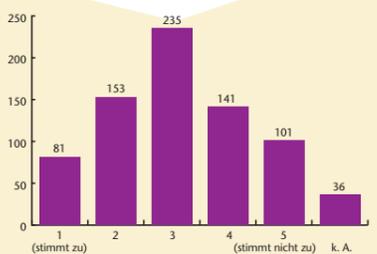
Mein Leben wird entscheidend von meiner Bildung geprägt



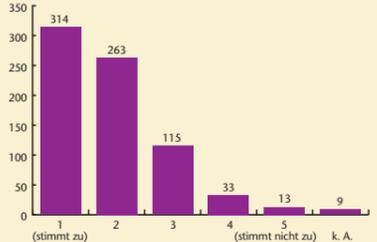
Ich bin bereit, in meine Bildung viel zu investieren



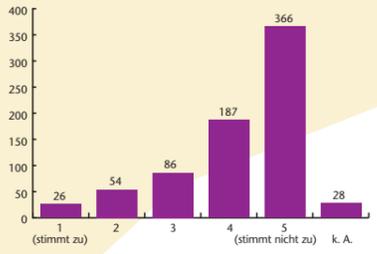
Unsere Gesellschaft braucht eine Leitkultur



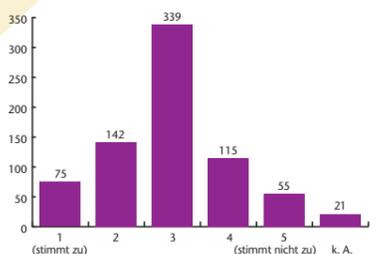
Bildung ist die wichtigste Ressource unserer Gesellschaft



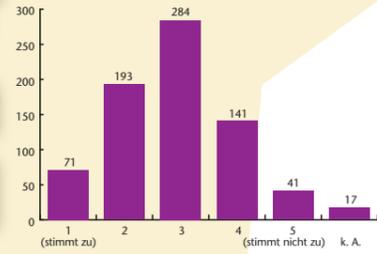
Ich brauche keine Bildung, um zufrieden zu sein



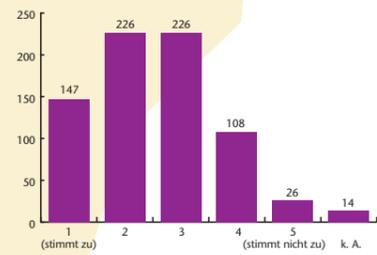
Die Globalisierung ist gut für unsere Gesellschaft



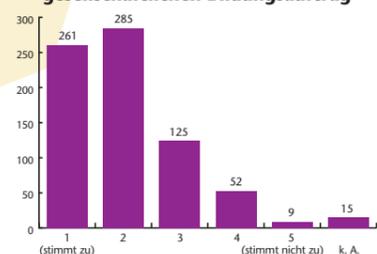
Die Kirchen in Deutschland haben eine gute Zukunft



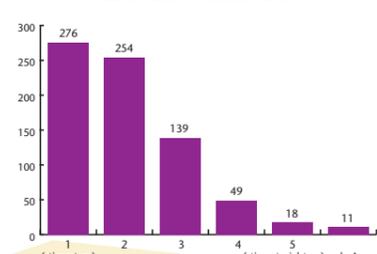
Die Kirchen haben Antworten auf wichtige Gegenwartsfragen



Die Kirchen haben einen gesellschaftlichen Bildungsauftrag



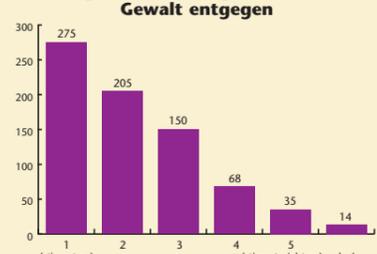
Der Dialog der Religionen entscheidet über den Weltfrieden



Der Islam wird einmal die dominierende Weltreligion sein



Bildung wirkt der religiös motivierten Gewalt entgegen



Nicht mit über- ragenden Worten“ Ist Paulus bildungsfeindlich?

von Bernhard Oestreich

Mit folgenden Worten beschreibt Paulus seine Prinzipien der Verkündigung des Evangeliums in Korinth (1 Kor 2,1-5): „Auch ich, liebe Brüder, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ „Überragende Worte oder Weisheit“ lehnt Paulus ab (vgl. 1,17). Gemeint ist die rhetorische Kunst. Rhetorik war das zu seiner Zeit wichtigste Fach höherer Bildung, bei dem man lernte, wie man Menschen mit Worten zu einer Überzeugung führen kann. Es klingt so, als hielte Paulus eine gute Bildung zur Verkündigung des Evangeliums für hinderlich. War Paulusbildungsfeindlich?

Paulus, ein gebildeter Mann vor Juden und Heiden

Lukas zeichnet ein anderes Bild. Er stellt Paulus als einen gebildeten Mann dar. Seine Heimat ist Tarsus in Zilizien, eine griechisch geprägte Großstadt, in der es berühmte Rhetorenschulen gab. Schon von Strabon (ca. 63 v. Chr. bis ca. 25 n. Chr.) wurde Tarsus für ihren „großen Eifer für die Philosophie und alle Zweige der allgemeinen Bildung“ gerühmt (*Geographie* 14.5.13).

Paulus als Sohn eines recht vermögenden jüdischen Bürgers der Stadt hat wahrscheinlich eine gründliche Ausbildung in griechischer Sprache erhalten. Als junger Mann ist er dann nach Jerusalem gegangen, um bei dem berühmten jüdischen Gelehrten Gamaliel die heiligen Schriften Israels zu studieren (Apg 22,3; Gal 1,14).

In der Apostelgeschichte erzählt Lukas, dass Paulus es mit Juden und Heiden aufnehmen kann (vgl. Apg 9,21-22). Als Beispiel der Synagogenpredigt des Paulus stellt Lukas die Rede in Antiochien in Pisidien vor (Apg 13,14-41). Der Erfolg ist überwältigend, wenn auch zwiespältig. Viele der Zuhörer wollen am nächsten Sabbat mehr hören. Eine Gruppe kommt zum Glauben. Aber es formiert sich auch Widerstand (Apg 13,42-45).

Nicht weniger eindrucksvoll ist die Verkündigung des Paulus vor den Heiden. Lukas wählt als Beispiel die Rede des Paulus vor den Philosophen auf dem Areopag in Athen (Apg 17), die durchaus den Regeln antiker Rhetorik entspricht. Nach einer für die Hörer positiven Einleitung (V. 22-23a) und der Vorstellung der These (V. 23b) spricht Paulus in logischen Schritten über den Schöpfergott und sein Wirken zum Heil der Menschen durch Jesus. Er begründet seine Gedanken (z.B. V. 25b, 29, 31) und unterstreicht sie durch ein Zitat aus griechischer Dichtung (V. 28). Wieder berichtet Lukas über die Wirkung der Rede (V. 32-34). Dabei finden sich die gleichen Reaktionen wie in Antiochien: Einige lehnen die Botschaft ab und spotten, andere wollen mehr hören, eine Gruppe aber kommt zum Glauben. Dass unter ihnen angesehene Athener Bürger sind, ist für Lukas ein Zeichen für den beachtlichen Erfolg der Verkündigung des Paulus. (Zu Unrecht wird die Wirksamkeit des Paulus in Athen von manchen als Misserfolg gewertet.)

Polemik gegen eitle Redekünstler

Wie passt dieses Bild des Lukas zusammen mit dem, was Paulus selbst in 1 Kor 2,1-5 über die Art seiner Verkündigung schreibt? Zum Verständnis hilft, wenn wir beachten, welche Situation Paulus im Blick hat: „Als ich zu euch kam ...“ (V. 1). Er erinnert die Ko-



Bernhard Oestreich,
Ph.D.,
ist Dozent für
Neues Testament
und ab Oktober
Dekan des
Fachbereichs
Theologie an der
ThHF

rinther an den Beginn seiner Wirksamkeit in ihrer Stadt. Was war üblich, wenn ein Sophist – so nannte man diese Redner – in eine Stadt kam? Zunächst sandte er Einladungen aus und kündigte sein Auftreten an. Dann erschien er, aufwändig gekleidet und geschmückt, und hielt eine Lobrede auf die Stadt und ihre Bewohner, um sie für sich einzunehmen. In einer zweiten Lobrede stellte er sich selbst und seine Verdienste vor. Nach diesen Voreden ließ er sich aus dem Publikum ein Thema geben, um darüber am nächsten Tag oder – noch besser – sofort zu referieren. Dabei kam es auf geistvolle Wendungen, auf Witz und Sprachkunst an. Alle Mittel wurden eingesetzt, auch die körperliche Erscheinung und die Stimmgewalt, um die Zuhörer zu Beifall und begeisterten Zwischenrufen zu bewegen, ihre Gefühle zu erregen und ihnen stundenlange Unterhaltung zu bieten. Natürlich sollten zugleich Konkurrenten ausgestochen werden, was sogar zu Prügeleien unter den Anhängern führen konnte. Nach einem erfolgreichen Auftritt war der Redner in den nächsten Tagen Stadtgespräch, konnte hohe Eintrittsgelder verlangen und gewann die Söhne der Oberschicht als Schüler – gegen beträchtliche Gebühren. Vielleicht wurde ihm auch ein ehrenvolles Amt in der Stadt angetragen oder eine Statue errichtet.

Was Paulus über sein Kommen in eine Stadt schreibt, ist eine deutliche Kritik am Gehabe der Sophisten. Das gilt nicht nur für sein Auftreten in Korinth, ist also nicht eine Folge seines Wirkens in Athen. Schon in Thessalonich folgte Paulus den gleichen Prinzipien. Im ersten Brief an diese Gemeinde schreibt er in einem ganz ähnlichen Rückblick: „Unsere Predigt kam nicht aus trügerischem oder unlauterem Sinn, noch geschah sie mit List“ (1 Thess 2,3). Paulus hatte keine selbstsüchtigen Nebeninteressen, wenn er zu den Menschen sprach. Er verwendete keine Tricks, keine Wortspielereien oder gehobenen Sprachstil, um die Hörer zu gewinnen. Es ging ihm nicht darum, „den Menschen zu gefallen“ (V. 4). „Denn wir sind nie mit Schmeichelworten umgegangen, wie ihr wisst, noch mit versteckter Habsucht – Gott ist Zeuge; wir haben auch nicht Ehre gesucht bei den Leuten, weder bei euch noch bei andern“ (V. 5-6). Wie im ersten Korintherbrief findet sich auch hier die gleiche Abgrenzung gegen die üblichen Redner mit ihrer Wortkunst, die die Zuhörer unterhalten und ihrer eigenen Eitelkeit und Geldsucht dienen. Auch seine äußere Gestalt konnte und wollte Paulus nicht dazu einsetzen, die Hörer auf seine Seite zu ziehen (1 Kor 2,3, vgl. Gal 4,13-15). Er gab auch nicht vor, über jedes von den Zuhörern gegebene Thema reden zu

können, sondern war entschlossen – in Korinth genauso wie in Thessalonich und überall –, nur Christus zu verkündigen (1 Kor 2,2).

Glaubwürdigkeit durch Abwertung der eigenen Rhetorik

Mit solcher Kritik steht Paulus nicht allein. Seit ihrem großen Erfolg im alten Athen wurde die Rhetorik von den Philosophen beargwöhnt, durch bloße Redekunst die Menschen zu verführen. Häufig findet sich bei ihnen Polemik gegen die Redekünstler, die Scharlatane sind, durch ihre Worte das Schlechte gut und das Gute schlecht erscheinen lassen, die Leute unterhalten und nur auf eigene Ehre und Geld aus sind. Zum Beispiel schreibt Plutarch (ca. 46-ca.125 n. Chr.): „Wir sollten unsere Stimme nicht überanstrengen, wie es so viele Redner und Philosophielehrer tun, einige getrieben durch Ruhm und Ehrgeiz, andere durch finanzielle Interessen und persönliche Streitereien“ (*Moralia* 131a).

Um sich von den ehrgeizigen Redekünstlern abzugrenzen und Glaubwürdigkeit zu gewinnen, haben viele ernsthafte Redner in der Einleitung ihres Vortrags die eigene rhetorische Kenntnis und die Nutzung rhetorischer Mittel verleugnet oder heruntergespielt. Man nennt dieses immer wiederkehrende Element in den antiken Reden den „Bescheidenheitstopos“ (Ueding). Ein Beispiel ist die Eröffnung der *Verteidigungsrede des Sokrates* bei Platon (17b-18a). Darin kontrastiert Sokrates seine eigenen bescheidenen rhetorischen Fähigkeiten mit der Eloquenz seiner Ankläger. Sie hatten vor der Redegewandtheit des Sokrates gewarnt, und Sokrates hat vor, sie zu widerlegen, „wenn ich mich nun auch im geringsten nicht gewaltig zeige im Reden.“ Er will die Wahrheit sagen und seine Gedanken so ausdrücken, wie sie ihm im Moment in den Sinn kommen, er wird nicht mit Worten spielen und mit ausgeschmückten Formulierungen glänzen wie seine Gegner. „... keineswegs Reden aus zierlich erlesenen Worten gefällig zusammengeschmückt und aufgeputzt ..., sondern ganz schlicht werdet ihr mich reden hören in ungewählten Worten.“

Dio Chrysostomos (ca. 40-112 n. Chr.), einer der berühmtesten Redner zur Zeit des Paulus, beginnt seine Olympische Rede so (*Or.* 12.5): „Viel Ergötzliches gibt es hier zu sehen und zu hören, gewaltige Redner, Schreiber zaubernder Verse und Prosa, eine Menge Sophisten, so schillernd wie Pfaue, stolz auf ihren Ruhm und ihre Schüler wie jene auf ihr Gefieder, und doch kommt ihr zu mir und wollt mich hören, der ich doch nichts weiß und auch

nicht vorgebe, etwas zu wissen.“ Wie Paulus in 2 Kor 11,6 nennt er sich „einen Laien (*idiotēs*), der eben gerne spricht (12.16; vgl. auch 43.6: „Ich nehme von niemand Geld ... Ich bin kein Redner.“).

Wer in einem Vortrag glaubwürdig sein und die verhandelte Sache zur Geltung bringen wollte, vermied den Eindruck, gezielt rhetorische Mittel und Tricks anzuwenden. Quintilian, ein römischer Redelehrer, der Rhetorik und Philosophie zu verbinden suchte, schreibt (*Inst.* 9.3.102): „Nimmt doch die allzu große Sorge um die Worte den Leidenschaften die Glaubwürdigkeit. Wo sich die Kunst zur Schau stellt, scheint die Wahrheit zu fehlen.“ Er empfiehlt (*Inst.* 4.1.8-9): „... so liegt auch darin eine gewisse stillschweigende Empfehlung, wenn wir uns schwach zeigen, unvorbereitet und nicht gewachsen dem begabten Redner der Gegenseite ... Denn es gibt eine natürliche Vorliebe für die, die sich abmühen [müssen] ...“ Schon Aristoteles rät (*Rhetorik* 3.2.4), man sollte „unauffällig ans Werk gehen und keinen gekünstelten, sondern einen natürlichen Eindruck erwecken ...“

Rhetorikkritik als Zeichen der Kompetenz

Dass Philosophen und Lehrer die rhetorische Kunst kritisierten, bedeutet nicht, dass sie sie nicht nutzten. Ganz im Gegenteil: Die oben zitierte Redeeinleitung mit ihrer Verleugnung der Redekunst durch Sokrates ist geradezu ein Meisterstück der Redekunst Platons. Und wenn berühmte Redner wie Dio Chrysostomos ihre eigene Redefähigkeit herabsetzen, dann bleiben sie trotzdem Meister der Rede.

Auch Paulus hat durchaus die Mittel der Rhetorik in seinen Briefen genutzt. Die am Anfang zitierte Abgrenzung des Paulus gegen die Redekünstler in Korinth, ja der ganze Korintherbrief des Paulus zeigt einen Verfasser, der die Regeln der Rhetorik meisterlich zu handhaben versteht. Und der erste Brief an die Thessalonicher, in dem er sich von den Kunst- und Schmeichelrednern distanziert, beginnt – ganz nach den Regeln – mit einem rhetorisch gekonnten Lob der Empfänger (1,6-10).

Wie kann Paulus gegen rhetorische Bildung polemisieren, wenn er sie zugleich nutzt? Worum also geht es in der Kritik an der Redekunst? Platon schreibt, dass die Redekunst eigentlich keine Kunst sei, sondern eine Scheinkunst, weil der Redner bloß mit Worten spielt und den Leuten schmeichelt, aber von der dargestellten Sache nichts versteht (*Gorgias* 459b-c, 464b-e). Auch hier gilt, dass Platon nicht die Redekunst an sich ablehnt. Cicero (3 v. Chr. bis 43 n. Chr.),

selbst ein bedeutender Redner und Redelehrer, bekennt (*De Oratore* 1.47): „Was mich bei Plato in diesem Buch [Gorgias] sehr beeindruckt hat, war, dass er selbst der vollendete Redner zu sein scheint, wenn er sich über die Redner lustig macht.“

Platon kritisiert an den Redekünstlern also nicht die rhetorische Fähigkeit, sondern stellt ihre Bildung als ein *Halbwissen* bloß. Sie wissen zwar, was die Zuhörer hören wollen (Schmeichelei) und wovon sie sich beeindrucken lassen (Scheinargumente), aber nicht, was richtig und wertvoll ist. Auch ihre Charakterbildung weist Mängel auf, weil sie gewissenlose Karrierestreber sind. Ein philosophisch gebildeter Redelehrer wie Quintilian hält es deshalb für nötig, dass ein angehender Redner nicht nur Rhetorik studiert, sondern sich umfassend bildet, damit er weiß, wovon er redet (*Inst.* 1.4.4; 1.10.1-8). Und vor allem soll er seine Mannestugenden bilden, weil „nur ein wirklich guter Mann ein [guter] Redner sein kann“ (*Inst.* 1.Pr.9; vgl. 2.15.30-31).

Paulus grenzt sich im 1 Kor und 1 Thess von den eitlen Rednern seiner Zeit ab. Er wendet sich gegen die beim Publikum in Korinth beliebte Schulrhetorik, die viele schöne Worten machen kann (1 Kor 2,4: „überzeugende Worte der Weisheit“), aber nichts zu sagen hat. Er ist mit der damaligen philosophischen Diskussion über die Redekunst vertraut und stellt sich bewusst auf die Seite der Philosophen und gegen die Sophisten. Zugleich kennt er sich aus in der Rhetorik und versteht sie zu nutzen. Erst diese Kompetenzen ermöglichen es ihm, seinen Zeitgenossen gegenüberzutreten und eine andere, höhere, ja göttliche Weisheit zu verkündigen. 1 Kor 2,1-5 ist nicht bildungsfeindlich – ganz im Gegenteil.

Literatur:

Andersen, Øivind: „How good should an orator be?“ Cecil W. Wooten (ed.): *The Orator in Action and Theory in Greece and Rome*. Leiden: Brill, 2001, 3-16.
Horsley, Richard A.: „Wisdom of Word and Words of Wisdom,“ *Catholic Biblical Quarterly* 39, 1977, 224-239.
Litfin, Duane: *St Paul's Theology of Proclamation: 1 Corinthians 1-4 and Greco-Roman Rhetoric*. SNTS, Monograph Series 79. Cambridge: University Press, 1994.
Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1992. Artikel von E. Hagenbichler, „Bescheidenheitstopos“, Sp. 1491-1495.
Winter, Bruce W.: *Philo and Paul among the Sophists*. Grand Rapids: Eerdmans, 2002.
Winter, Bruce W.: „Philodemus and Paul on Rhetorical Delivery (u'po,krisij),“ John T. Fitzgerald, Dirk Obbink, Glenn S. Holland (eds.): *Philodemus and the New Testament World*. *Novum Testamentum Suppl.* 111. Leiden: Brill, 2004, 323-342.

60. Jahrestag der Wiederaufnahme des Friedensauer Studienbetriebes nach Ende des Zweiten Weltkrieges



Dr. Manfred Böttcher,
ehemaliger Rektor
und Geschäftsführer
des Theologischen
Seminars Friedensau

Dr. Manfred Böttcher erinnert sich

Herr Dr. Böttcher, Sie gehören zum Urgestein Friedensaus und haben die Zeit nach dem letzten Krieg in Friedensau direkt miterlebt: Was genau passierte am 1. Juli 1947?

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges konnte am 1. Juli 1947 der Studienbetrieb in Friedensau wieder aufgenommen werden. Die Umstände zeigten sich sehr bescheiden: Die Verpflegung war mehr als dürftig und die wenigen Lehrräume konnten im darauf folgenden Winter nur schwach mit gesammeltem Holz in Kanonenöfen beheizt werden, doch die Not schweißte Lernende wie Lehrende zusammen. Nach der Kriegspause konnte nun endlich wieder die Ausbildung von Predigern beginnen.

Was ist das Besondere an der Wiedereröffnung? Sind nicht nach dem Krieg alle Ausbildungsstätten mit der Zeit wieder in Betrieb genommen worden?

Seit 1946 wurde immer wieder um Genehmigung des Studienbetriebes nachgesucht, doch ohne Aussicht – wie auch bei anderen Kirchen. Als der sowjetische Kommandant, dem das 1945 eingerichtete Militärlazarett unterstand, einen Dolmetscher suchte, stieß er auf August Birsgal, einen Prediger aus dem Baltikum, der während des Krieges mit seiner Familie in Friedensau untergekommen war. Dessen Lebenswandel und der Bericht über die Entstehung Friedensaus hinterließen einen positiven Eindruck auf den Kommandanten, so dass dieser

für die Angelegenheit der Wiedereröffnung den richtigen Ansprechpartner bei der sowjetischen Militäradministration in Berlin-Karlshorst vermittelte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es schließlich im März 1946, bei dem Offizier vorzusprechen, der für Kulturangelegenheiten in der sowjetischen Besatzungszone zuständig war, und das Anliegen stieß auf Verständnis. Nach dem Abzug des Lazarett wurde Friedensau von der Besatzungsmacht freigegeben und bereits sechs Wochen später begann der Unterricht. Als nach der Wiedervereinigung die Sowjets 1992 endgültig aus Ostdeutschland abgezogen waren, konnte geraume Zeit später auch Einsicht in Archive der Militärverwaltung genommen werden. Da wurde das Wunder noch deutlicher, denn die Freigabe Friedensaus stand völlig im Gegensatz zu den Richtlinien der sowjetischen Militäradministration für Ostdeutschland!

Welche Bedeutung hatte dieses Ereignis für die weitere Entwicklung des Studienbetriebes?

Die Freigabe Friedensaus durch die sowjetische Militärregierung und die von ihr erteilte Genehmigung zur Aufnahme der Predigerausbildung erwies sich in der Folgezeit als einzigartige Fügung Gottes. Nach Gründung der DDR im Oktober 1949 versuchten die zuständigen Ministerien in allen Bildungseinrichtungen ihren Einfluss auf die Lehrpläne geltend zu machen – auch in den kirchlichen Ausbildungsstätten. In Friedensau jedoch konnte das mit dem Hinweis auf die Genehmigung durch die sowjetische Militäradministration immer wieder erfolgreich abgewehrt werden, sodass es keine Kontrolle der Lehrinhalte durch die DDR-Behörden gab.

Außerdem erhielten in den folgenden Jahren viele ausländische Studierende die Möglichkeit, in Friedensau ihre Ausbildung zu erhalten. Die staatliche Anerkennung der Hochschule 1990 wäre ohne diese einzigartigen Fügungen Gottes kaum denkbar gewesen. Immer wieder hat sich Gottes Segen in Friedensau spürbar gezeigt und mein Wunsch ist es, dass es auch in Zukunft so bleiben wird.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Benjamin Klepp

Sucht – (K)eine Randerscheinung(!)

ARTWORK: WWW.ADVISION.DC.DE



Das war das Thema eines Kolloquiums an der Theologischen Hochschule Friedensau am 14. Juni dieses Jahres anlässlich der bundesweiten „SuchtWoche 2007 – Alkohol setzt Grenzen“.

Um es vorwegzunehmen: Nimmt man die Anzahl der Teilnehmer als Maß für das Interesse und das wiederum als Maß für das Gewicht dieses Themas, dann ist Sucht eine Randerscheinung, denn es kamen nicht viele in die Kapelle.

So waren dann auch die Initiatoren dieses Kolloquiums, die Mitarbeiter des Instituts für Sucht- und Abhängigkeitsfragen der Theologischen Hochschule mit seinem Nestor Prof. Dr. med. Lothar Schmidt, seines Amtes einer der Vizepräsidenten der ICPA (International Commission for the Prevention of Alcoholism and Drug Dependency – Alkohol- und Drogen-Prävention – UN), ob dieses Mangels enttäuscht.

Mehr als aufgewogen wurde dieses Gefühl durch den Inhalt der beiden Vorträge und vor allem durch die Live-Interviews mit vier Menschen, die von ihrer Sucht erzählten, von den seelischen und körperlichen Strapazen, von der Ohnmacht aufzuhören, von der Verachtung und von ihrem Weg heraus. Zwei kamen aus Magdeburg, aus der Rehabilitationsfachklinik für Abhängigkeitserkrankungen „Alte Ölmühle“, und zwei aus Berlin. Ihre Schilderung war echt und deshalb

überzeugend. Sie sprachen vom Genuss, den ihnen der Alkohol anfangs und durchaus über längere Zeit bereitete, vom wunderbaren Gefühl, mal abschalten zu können, in Stimmung zu kommen, glücklich zu sein und sich grenzenlos frei zu fühlen – für den Moment – und davon, wie teuer sie das bezahlen mussten, bezahlen aus dem Kredit ihres Lebens. Es ist für die „Normalos“ nicht vorstellbar, und wohl auch deshalb zuweilen der Hochmut, das Unverständnis, die Verachtung gegenüber denen, die sich nicht im Griff haben.

Prof. Schmidt verwies auf Erscheinungen unserer Zeit, die dazu beitragen, dass süchtiges Verhalten zunehme. So seien die maximale Selbstverwirklichung als einziges Maß und Ziel, die Unfähigkeit zur Sinnfindung, der zunehmende Egoismus, das Leben genießen zu wollen, Einstellungen, die die Gefahr in sich bergen, daran krank zu werden. Auch das Christentum biete dann keinen Schutz, wenn es mehr als Weltanschauung – irgendeine Religion muss man ja haben – und weniger als gelebtes Leben verstanden werde. Es war kein Moralisieren, wohl aber eine deutliche Mahnung (und als Mediziner steht ihm das eindeutig zu), die sein Vortrag zum Thema „Sucht – Herausforderung zur Sinnfindung“ darstellte; in dieser Diktion auch bewusst provokant, denn es kann jeden treffen und die Sucht kann das Leben radikal

ändern. Und dieser Mann kennt die „Alkis“ und ihre Schamgefühle wie kaum ein anderer. Was treibt sie um und was treibt sie an? Wer wird abhängig und warum? Es gibt hirnbioologische Ursachen, solche, die in der Persönlichkeit prädisponiert sind und im Laufe ihrer Entwicklung dazukommen, und schließlich soziale Konstellationen, die dahinein führen können.

Für Lothar Schmidt gibt es einen ganz sicheren Weg heraus aus diesem Dilemma. Er beschreibt das Zwölf-Schritte-Programm der Anonymen Alkoholiker als diesen Weg in seinem neuesten Buch, das just an diesem Tage herauskam (Fahrschule des Lebens. Hilfe zur Selbsthilfe vom Verlag Federkultur, ISBN: 978-3-937446-84-4).

Prof. Johann Gerhardt sprach zum Thema „Zwischen Sucht und Freiheit“. Und das war ebenfalls keine Moralpredigt, ganz im Gegenteil, für einen Anhänger der Prohibition schon fast ein Skandal. Johann Gerhardt lag nicht daran, der Erscheinung Alkoholsucht mehr Gewicht zu verleihen – angesichts der bundesweiten SuchtWoche und der gerade abebbenden Berichterstattung über das Sich-ins-Koma-Saufen –, als es ihr seiner Meinung und der Meinung der zugänglichen statistischen Datenlage nach zukäme. Sucht als Orientierungslosigkeit? So einfach sei die Sache nicht. Für ihn gehöre zur Freiheit auch immer das nötige Verantwortungsgefühl, was der Einzelne wann mit seiner Freiheit anfängt und inwieweit die Gesellschaft den Einzelnen schützen sollte, ob er will oder nicht. Indem er auf die der christlichen Religion innewohnende Freiheit jedes Menschen verwies, hatte er wohl Paulus' Worte in 1 Kor 6,12 im Sinn: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist nützlich. Alles ist mir erlaubt, aber ich will mich von nichts beherrschen lassen.“ Nicht Verzicht predigen, sondern Entzaubern, positives Lebensgefühl gegen Frustration, eigene Entscheidungsfreiheit als hohes Gut wahrnehmen und genießen.

Es war eine spannende Sache, Go und kein Schach. Und die Auseinandersetzung ist auch nicht zu Ende, wie könnte es auch anders sein, angesichts der Geschichte der Sucht, die der unsrigen in ihrer Länge in nichts nachsteht. Und wenn man genau hinhört auf Albert Einsteins Worte: „Die Theorie entscheidet, was wir beobachten können“, dann kann man noch einiges erwarten.

Die anschließenden Rückmeldungen durch den einen oder anderen Zuhörer lösten dann auch ein zufriedenes Gefühl, gekommen zu sein, aus, nicht nur bei den beiden Moderatoren.

Markus Illig und
Hans-Jürgen Rademacher n



Stephan Sigg, M.A.,
ab Oktober Dozent für
Praktische Theologie
an der ThHF

Alles neu macht der . . . Oktober

Der Oktober ist für die Theologische Hochschule Friedensau der Monat der Neuerungen: ein neues Studienjahr, neue Unterrichtseinheiten und neue Studenten. Im Fachbereich Theologie wird es mit dem Studienjahresbeginn im Oktober jedoch nicht nur neue Gesichter unter den Studenten geben, sondern auch ein neues Gesicht unter den Dozenten. Ab Oktober wird Stephan Sigg als Dozent im Bereich Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau unterrichten. Stephan Sigg ist Jahrgang 1966; gemeinsam mit seiner Frau Gabriela und seinen beiden Kindern Selina und Simeon lebt er in der Schweiz.

DIALOG unterhielt sich vorab mit Stephan Sigg über seine zukünftige Tätigkeit an der Theologischen Hochschule Friedensau:

Herr Sigg, was hat Sie bewogen, dem Ruf zu folgen, als Hochschuldozent nach Friedensau zu kommen?

Insbesondere der Umstand, dass es sich bei dem doch etwas überraschenden Wechsel meiner Tätigkeit um einen Ruf handelt. Wenn ein Gremium wie das Kuratorium von Friedensau solch einen

Entscheid fällt, steht für mich mehr dahinter als lediglich die „Gunst der Stunde“ (kairos). Für mich und meine Frau war wichtig, in alldem, was dieser Wechsel bedeutet, auch Gottes Führung zu erkennen. Das hat auch damit zu tun, dass für uns diese neue Herausforderung gut zu meinem beruflichen und akademischen Werdegang passt und diesen weiterführt. Zudem ist für mich nach zehn Jahren des sehr aktiven, praktischen und mehrheitlich „operativen“ Schaffens das Bedürfnis nach mehr Raum für inhaltliche Tätigkeit gewachsen.

An der ThHF werden Sie für den Bereich Praktische Theologie zuständig sein; was interessiert Sie an diesem Fachgebiet besonders und wo möchten Sie die Schwerpunkte in Ihrer Arbeit setzen?

Theologie ist kein Selbstzweck. Unser Fragen, Nachdenken und Beschäftigen mit Gott, dem Menschen und der Welt, der Bibel und der Gemeinde und allem, was damit zusammenhängt, steht im Kontext des Evangeliums – also der frohen Botschaft von Jesus Christus. Diese Botschaft aber will mitgeteilt und gelebt sein – und das geht nur praktisch, nicht theoretisch.

Damit also beschäftigt sich praktische Theologie im Wesentlichen und genau das reizt mich. In meiner Tätigkeit als Jugendabteilungsleiter lag ein Schwerpunkt auf der Befähigung und Motivation von jungen Menschen für eine klar christozentrische Jugend- und Gemeindegemeinschaft. Meine Lehrtätigkeit wird mit Sicherheit auch von diesem Anliegen getragen sein. Natürlich liegt mir im Blick auf die zukünftige pastorale Tätigkeit der Studenten auch eine Sensibilisierung für die Kinder- und Jugendarbeit in den Gemeinden am Herzen.

Was ist das Wichtigste, was Sie durch Ihre Tätigkeit an der ThHF erreichen möchten?

Ich möchte mit dazu beitragen, dass junge Leute reflektiert, differenziert und begeistert das Evangelium und damit adventistische Hoffnung in die Gemeinden und die Welt tragen – nicht einfach um der Sache oder des Auftrages willen, sondern um der Liebe zu Gott und um des Menschen willen.

Das Interview
mit Stephan Sigg führte
Nils Dreiling n

Die letzten Sommergraduierungen



FOTOS: HANS-JÜRGEN RADEMACHER

denn mit einem Dialog aus Hermann Hesses „Narziss und Goldmund“, vortragen von Elke Siebert, stand gleich die wichtigste Frage im Raum, adäquat diesem Anlass: Wonach soll der Mensch in seinem Leben streben, nach geistiger Vollkommenheit oder nach sinnlicher Erfüllung?

Anfang und Ende, absolut präsent zudem durch die Gedenkminute an den verstorbenen Prof. Dr. Bernhard Suin de Boutemard.

Dieses Mal kam der Bürgermeister der Stadt Möckern, der Tierarzt Dr. Udo Rönnecke, als Festredner und nicht nur als Zuschauer, und er stellte den Wert der Freiheit für ein zufriedenes Dasein und Tun in den Mittelpunkt seiner Gedanken.

Die Urkunden wurden traditionell übergeben durch die beiden Dekane, Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., (Theologie) und Prof. Dr. habil Horst Rolly (Christliches Sozialwesen).

Norbert Dorotik, Predigtamtssekretär der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten im Süddeutschen Verband, war ganz auf der Höhe der Zeit mit seinen Ausführungen zum Rollen- und Selbstwert eines Menschen, haben doch nicht alle Absolventen schon eine Arbeitsstelle. Mag unser Rollenwert auch

zuweilen gegen Null gehen, unser Selbstwert kommt in der Liebe Gottes zum Ausdruck und in seinem Angesicht ist dieser Selbstwert unermesslich hoch. Wohl dem, der das erfahren kann. Theologie nicht zuerst apologetisch: Fragen zulassen und aushalten, welcher Rahmen. Auch Friedbert Ninow traf mit seinem Wort der Hochschule den Nerv der Zuhörer, denn er steht dafür (und man spürt das), wenn er sagt, Wissen kann süchtig machen nach mehr davon. Nun, solange es frei macht, immer zu.

Andreas Bochmann schloss das Sendungsgebet mit den Worten „Dein Name werde verherrlicht durch die von dir so geliebten Menschen“. Dem Respons der Studenten durch Bettina Vogt war die Abschieds- und die Aufbruchsstimmung anzumerken, und so passte es am Ende zu Udo Worschechs „Ihr geht zwar, aber ...“

Last but not least kam der festliche Charakter durch die Trompeten- und Orgelklänge von Matthias Müller und André Hummel erst so richtig zum Tragen, ganz abgesehen von der Wirkung der festlich geschmückten Kapelle.

Hans-Jürgen Rademacher n

von Friedbert Ninow

Das Grab des Herodes



FOTO: FRIEDBERT NINOW

Innenareal der Festung Herodium

Ehud Netzer, Archäologie-Professor am archäologischen Institut der Hebrew University in Jerusalem, hat in einer Pressekonferenz bekannt gegeben, dass es seinem Team gelungen sei, das Grab Herodes des Großen gefunden zu haben. Die sensationelle Entdeckung wurde auf dem Hügel von Herodium gemacht, einem befestigten Palast Herodes des Großen, ca. 12 km südlich von Jerusalem. Prof. Netzer, einer der führenden Herodes-Experten, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten intensiv mit den archäologischen Überresten der ausgedehnten Bautätigkeit des Herodes beschäftigt.

Herodes wurde im Jahr 73 v. Chr. als Sohn des Idumäer-Fürsten Antipater geboren; dieser war mit seinem Vater zum Judentum konvertiert. 47 v. Chr. wurde Herodes im Alter von 25 Jahren zum Gouverneur von Galiläa ernannt; wenige Jahre später wurde er vom römischen Senat als König anerkannt. In den Jahren seiner Regentschaft zeichnete er sich durch eine intensive Bautätigkeit aus: Neben den baulichen Aktivitäten am Tempelberg ließ Herodes neue Theater in Jerusalem errichten; in Cäsarea baute er den Hafen zu einem der bedeutendsten Umschlaghäfen des Mittelmeeres aus; in Jericho entstanden ein neues Theater und ein Winterpalast; um seine Grenzen gegen einfallende Nomadenhorden zu schützen, ließ er eine ganze Reihe von Festungen errichten bzw. erneuern. Die bedeutendste dieser Festungen ist Herodium, die einzige, die seinen Namen trägt.

Die Festung Herodium ließ Herodes am Ort seines Sieges über den Hasmonäer-Fürsten Antigonos im Jahr 40 v. Chr. errichten. Neben den charakteristischen vier Türmen baute Herodes ein großes Badehaus; die Böden

waren mit schwarz-weißen Mosaiken ausgelegt; die Wände schmückten farbige Fresken mit geometrischem Design. Ein großer Speisesaal seines Palastes wurde während der Zeit des jüdischen Aufstandes 70 n. Chr. in eine Synagoge umgewandelt (ähnliche Synagogen finden sich in Gamla und auf der Festung Masada, die von den jüdischen Freiheitskämpfern gehalten wurde).

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus schreibt über Herodium, dass dieser Ort „von Jerusalem gegen sechzig Stadien entfernt und schon von Natur zur Befestigung sehr geeignet. In seiner nächsten Nähe nämlich liegt ein mässiiger Hügel, der sich so in die Höhe erhebt, als wäre er von Menschenhand gemacht, und in seiner Gestalt Ähnlichkeit mit einer weiblichen Brust aufweist. Diesen Hügel versah Herodes mit runden Türmen und machte ihn schwer zugänglich, indem er eine steile, aus zweihundert Quaderstufen bestehende Treppe zu ihm hinaufführte. Im Innern der Türme befanden sich prachtvolle königliche Gemächer, die ebenso der Sicherheit wie der Verschönerung dienten, und am Fusse des Hügel waren Wohnungen erbaut, welche einen herrlichen Anblick gewährten, und für die, weil der Ort kein Wasser hatte, Wasserleitungen angelegt waren, die man mit grossen Kosten aus weiter Ferne heran geführt hatte. Die Ebene ringsum wurde gleichfalls mit Gebäuden besetzt, sodass sie das Ansehen einer grossen Stadt darbot, über welcher sich der Hügel wie eine Burg erhob“ (Altertümer 15.9.4).

Im Jahr 4 v. Chr. stirbt Herodes in Jericho. Er wird auf der Festung Herodium beigesetzt. Josephus schreibt dazu: „Hierauf traf man Anstalten zur Beisetzung des Königs. Archelaus liess es an



FOTO: FRIEDBERT NINOW

Synagoge der Aufständischen auf Herodium

keinem Aufwand fehlen und stellte, um ein prunkvolles Leichenbegängnis zu ermöglichen, den gesamten königlichen Schmuck zur Schau. Das Paradebett war ganz von Gold und mit Edelsteinen besetzt, die Decke von buntgesticktem Purpur, und der Leichnam, der auf ihr lag, gleichfalls mit einem Purpurgewand umhüllt. Auf seinem Haupte ruhte das Königsdiadem und darüber eine goldene Krone, und die Rechte hielt das Scepter. Das Paradebett umgaben die Söhne und die übrigen zahlreichen Verwandten des Königs; alsdann folgten die Soldaten der Leibwache, die thrakische Abteilung, die Germanen und die Gallier, alle in voller Kriegsrüstung. Voran schritt der übrige Teil des Heeres unter Führung seiner Obersten und Hauptleute, ebenfalls in vollem Waffenschmuck, und daran schlossen sich fünfhundert Diener und Freigelassene, welche köstliche Speereien trugen. So zog man mit dem Leichnam zweihundert Stadien weit nach Herodium, wo er dem Befehle des Verstorbenen gemäss beigesetzt wurde. Das war das Ende des Herodes“ (Jüdischer Krieg 1.22.9).

Prof. Netzer begann seine archäologische Spurensuche auf Herodium im Jahr 1972. Im Laufe der Jahre weitete sich seine Arbeit zu einem großen Projekt mit



FOTO: FRIEDBERT NINOW

Ritualbad auf Herodium

der Einrichtung eines archäologischen Parks aus, der von vielen tausend Touristen jedes Jahr besucht wird. Mit der Entdeckung der vermuteten letzten Ruhestätte des Herodes ist die Forschungstätigkeit von Prof. Netzer zu einem vorläufigen Höhepunkt gekommen.

Ausgangspunkt der Entdeckung des Grabes war eine monumentale Treppentreppe (6,5 m breit) die von der Ebene zum Festungshügel führte und offensichtlich für die Begräbnisprozession

angelegt worden war; sie führte direkt auf das Mausoleum zu, welches in den Hang des Festungshügels gebaut war. Die Ausgrabungen haben ergeben, dass das Mausoleum schon in antiker Zeit niedergerissen bzw. zerstört wurde. Allein ein großer Teil des Mausoleumpodiums bzw. -podestes ist erhalten geblieben. Es ist aus großen weißen, sorgfältig behauenen Steinen gefertigt worden. Deren Größe und die Sorgfalt, mit der sie behauen wurden sind einzigartig in Herodium. Die Ausgräber fanden im Kontext dieses Podiums eine ganze Reihe von dekorierten Urnen, spezielle Behälter zum Aufbewahren der Asche sterblicher Überreste. Diese Urnen waren bedeckt von dreieckigen Verschlüssen, die man auch in anderen Begräbnisstätten – vor allem in der nabatäischen Welt – vorfindet.

Verstreut über das ganze Grabungsareal fanden die Forscher Fragmente eines großen, einzigartigen Sarkophags, hergestellt aus dem rötlichen Jerusa-

lemer Sandstein. Sowohl die Seiten des Sarkophags als auch der Deckel waren mit Rosetten und anderen Ornamenten dekoriert. Nur wenige solcher Sarkophage sind bekannt. Obwohl man bis jetzt keine Inschrift am Fundort entdeckt hat, sind sich die Ausgräber sicher, dass es sich um den Sarkophag Herodes des Großen handelt.

Es ist interessant festzustellen, dass der Sarkophag in der Antike vorsätzlich zerstört wurde. Der Abriss und die Zerstörung des Sarkophags kann nach Ansicht von Prof. Netzer in die Zeit zwischen 66 und 72 n. Chr. datiert werden. Jüdische Freiheitskämpfer bemächtigten sich während dieser Jahre der Festung Herodium im Aufstand gegen die Römer. Die Rebellen waren bekannt für ihren Hass auf Herodes, der als ein Marionetten-König Roms galt. Bei der Einnahme von Herodium ließen sie ihrem Hass freien Lauf und zerstörten das Mausoleum mit den sterblichen Überresten ihres verhassten Königs. n



Friedbert Ninow, Ph.D., ist Dozent für Altes Testament an der ThHF

Grundstein für den Neubau der Hochschulbibliothek Friedensau gelegt

Die Theologische Hochschule Friedensau hat am 4. Juli den Grundstein für den Neubau ihrer Hochschulbibliothek gelegt. Eine Bronzekartusche mit Bauplänen, Tageszeitung, Hochschulmagazin, einem Geldschein und einer Münze wurde in das Fundament eingemauert.

„Schon vor 3000 Jahren haben die Hethiter bei der Grundsteinlegung Stücke von Gold, Silber, Bronze und Erz vermauert“, erklärte Rektor Prof. Dr. Udo Worschech anlässlich der Grundsteinlegung. Zugleich wies der Rektor auf den Widerspruch hin, dass die Bronzekartusche, die als Zeitkapsel bei dem freudigen Anlass der Grundsteinlegung in das Gebäude integriert wird, erst bei einer möglichen Zerstörung des Bauwerks wieder geborgen werden könnte. „Wir bauen etwas auf und signalisieren, dass es zerstört werden kann“, erläuterte Worschech. Als Archäologe habe er häufig die zerstörten Grundmauern von Gebäuden begutachtet. Das erinnere daran, dass der Inhalt der Hochschulbibliothek, das gesammelte Wissen und die Erkenntnisse der Forschungsgeschichte, ein ungemein wertvolleres Gut sei als das Bauwerk an sich.

Bibliotheksdirektor Ralph Köhler beschrieb das geplante Bibliotheksgebäude als ein Zentrum der Kommunikation. „So sehr elektronische Medien in die Hörsäle Einzug halten und das Buch zurück-



FOTO: DIETMAR PÄSCHEL

drängen, so sehr braucht der Wissenschaftler das geschriebene Wort.“ Erst im Zwiegespräch mit dem Text verdichte sich Wissen und ermögliche ein kreatives Schaffen. Neben den 100.000 vorgehaltenen Büchern und Zeitschriftenbänden soll eine moderne Glasfaserkabelverbindung den weltweiten Austausch mit Katalogen und Datenbanken ermöglichen. Daher werde die Bibliothek auch eine Stätte der Begegnung zwischen Lernenden und Lehrenden, zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. „Die Türen sollen offen sein für alle, die

dem neuen Wissen begegnen wollen“, machte Köhler deutlich.

Seit vier Monaten laufen die Bauarbeiten für den dreistöckigen Bibliotheksneubau, der mit 2.750 Quadratmetern Nutzfläche einmal insgesamt rund 230.000 Medieneinheiten Platz bieten soll. Die Einweihung der neuen Hochschulbibliothek ist für das Frühjahr 2008 vorgesehen. Bis dahin können die Bauarbeiten mittels einer Webcam über die Homepage der ThHF unter <http://www.thh-friedensau.de> verfolgt werden. dp n

Bibliotheksdirektor Ralph Köhler mit der Kartusche, die in den Grundstein eingemauert wurde



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 32)

Titel:

PS: Hast du mich lieb?"

Predigttext: Jo 21,15-17

I. Situation:

Johannes ist fertig mit seiner Erzählung über Jesus. Sein Schluss ist Vers 30 in Kapitel 20. Dann fügt er ein Postskriptum an, eine letzte Geschichte mit Petrus und der Frage: Hast du mich lieb? Eine seltsame, peinliche, ja in der Öffentlichkeit ungehörige Frage.

Jesus erscheint in diesem Bericht zum dritten Mal. Nun in Galiläa am See Genezareth (hier Tiberias). Die Jünger sind nach Hause gegangen. Das Leben muss weitergehen. Sie fangen nichts. Dann die Gestalt am Ufer, die ruft: Werft das Netz rechts aus. Das Netz wird voll, enthält die Fülle aller bekannten Fischarten (153). Sie essen Frühstück, wie so oft vorher. Und dann die Frage. Und die Stille danach. Die Blicke der anderen.

Kein Wunder, dass manche Ausleger meinen, Jesus habe vielleicht gemeint: Hast du mich lieber als diese (die Fische und die Boote)? Oder: Hast du mich mehr lieb als du die anderen liebst? Beide Fragen wären nicht so schwer zu beantworten gewesen. Ich glaube, Jesus meinte wirklich: Hast du mich lieber, als die anderen mich lieben? Liebst du mich inniger, selbstloser?, wie das Wort es vermuten lässt.

Will Jesus sich rächen für die dreimalige Verleugnung? Stellt er Petrus eine Falle, aus der er nicht herauskommt? „Nein“ kann er nicht sagen, und „ja“ darf er nicht sagen. Aber es ist nicht Jesu Art, zum Schluss noch eine Lektion zu erteilen. Es sind die letzten Worte, die Jesus mit Petrus wechselt. Und dann so ein Ende?

Ich glaube, Jesus hat etwas vor mit Petrus. Es ist wie damals, als er ihn zum ersten Mal rief, nur tiefer, reifer, denn jetzt ist es der Auferstandene, der ihn ruft.

II. Entfaltung:

1. Jesus ruft beim Namen

Damals hatte er ihn zum ersten Mal gerufen, mitten aus der Menge. Die ungehörte Frage hatte gelautet: Vertraust du mir? Petrus fing an zu vertrauen und griff doch immer selbst

ein, haute mit dem Schwert drein, redete Unsinn und wollte übers Wasser laufen. Und als er scheiterte, lief er davon.

Heute ist es wieder eine persönliche Frage. Nicht der Blick Jesu damals bei der Verleugnung wird ihm in Erinnerung bleiben, sondern diese persönliche Anrede. Dort, wo Jesus einem Menschen begegnet, wendet er sich ihm neu zu. Das Alte ist vergangen. Alles kann neu werden. So beginnt das Reich Gottes.

2. Jesus ruft in die Nachfolge

Wie damals: Von nun an wirst du Menschen fangen. Sie hatten alles verlassen und waren ihm gefolgt, durch Galiläa hinunter nach Jerusalem. Wo Jesus war, da war auch er gewesen, bis hinauf auf den Berg der Verklärung und in den Garten Gethsemane.

Wohin soll er ihm heute folgen? In den Himmel? Soll er versuchen, durch eine geschlossene Tür zu laufen? Es noch mal mit dem Wasser probieren? Was ist das für ein Weg, den der Herr jetzt geht? Jetzt ruft ihn Jesus, der Christus, nicht in die äußere Nachfolge, sondern in die innere. Nicht die Füße sind gemeint, sondern der Geist. Im Namen Christi wird er predigen, das Reich Gottes bauen, 3000 auf einmal taufen. Es ist die innere Nachfolge in die Kraft des Evangeliums.

3. Jesus ermutigt zur Liebe

Manche Menschen denken, die größte Kraft auf der Welt sei der Hass. Nein, die Liebe ist das Größte. Petrus wollte Jesus immer verstehen, aber jetzt weiß er: Ihn lieben ist genug. Er bekennt sich zur Liebe, nicht gegen die anderen, auch nicht zur mystischen Verückung oder zur göttlichen Liebe. Er bekennt sich zu sich und sagt: Ich will dich lieben wie ich kann, mit meiner menschlichen Liebe als Freund. Ich will dir vertrauen. Mehr kann ich nicht geben und mehr will ich nicht mehr versprechen. Dies war genug. Genug für Jesus und für Petrus. In dieser Liebe folgt er Jesus: die Lämmer weiden, zum frischen Wasser führen auch durch das dunkle Tal (Ps 23).

Schlussgedanke:

Manches Postskriptum verrät das Eigentliche eines Buches oder Briefes. Und in jedem Leben gibt es ein Nachwort. Das Nachwort des Johannes über Petrus macht Mut, die gleiche Antwort zu geben: PS: Ich bin ein Freund von Jesus. n

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: G8-Demo

Rechtzeitig vor dem G8-Gipfel im Juni in Heiligendamm an der Ostsee wurde ich von einigen Studenten gefragt, ob die Hochschule ihnen einen Kleinbus ausleihen würde, damit sie zu den Demonstrationen fahren könnten, die im Angesicht der Konferenz der führenden Wirtschaftsmächte der Welt geplant waren. Geistesgegenwärtig habe ich mich an die Regelungen für die Ausleihe von Kleinbussen erinnert und ihren Wunsch abgelehnt. Für Privatfahrten stellt die Hochschule keine Busse zur Verfügung. Ich war fein raus. Losgelassen hat mich die ganze Sache allerdings nicht. Und ich habe mich gefragt, ob es nicht auch eine christliche Verantwortung ist, für bestimmte Themen in der Öffentlichkeit Flagge zu zeigen.

Eine der prominentesten Organisationen der Globalisierungsgegner, die sich in Heiligendamm zusammengetan haben, ist ATTAC. Sie ist noch mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gekommen, weil kurz vor dem Gipfel der bekannte CDU-Politiker Heiner Geißler der Organisation medienwirksam beigetreten ist. ATTAC wurde in den 90er-Jahren gegründet, ursprünglich mit dem Ziel, eine Besteuerung der Finanztransaktionen zu erwirken, um die Macht der Finanzmärkte zu zügeln¹. Nach Meinung von ATTAC und anderen führt die Macht der Finanzmärkte und die ungezügelter Marktwirtschaft eben nicht zu mehr Wohlstand, wie es die Protagonisten der Globalisierung glauben machen wollen. Die Folgen der Globalisierung in den Augen ihrer Kritiker sind (u.a.) mehr Ausbeutung der Menschen der Dritten Welt, mehr Armut zugunsten des Reichtums Weniger, die Vorherrschaft der Finanzmärkte und großer Konzerne zu Lasten der demokratischen Strukturen, die Zerstörung von Arbeitsplätzen, Raubbau an Natur und Umwelt². Die Zielrichtung der öffentlichkeitswirksamen Demonstrationen

sind deshalb die Führer der mächtigsten Wirtschaftsmächte und deren Institutionen: die Weltbank, der Internationale Währungsfonds und die Welthandelsorganisation.

Die Ziele und Absichten der friedlichen G8-Demonstranten sind gut: mehr Gerechtigkeit, weniger Armut auf der Welt und eine umweltschonende Wirtschaft. Sind das nicht auch Ziele, die sich Christen auf ihre Fahnen schreiben? Müsstest du Christen nicht einklinken in diese Bewegung und gegen die Ungerechtigkeit in dieser Welt aufstehen?

Ja und nein! Ja, die Ziele sind gut, das Engagement der Globalisierungskritiker ist vorbildlich. Nein, Christen sind nicht dazu da, sich in erster Linie durch politische Aktionen auszuzeichnen. Die Zielrichtung und die Handlungsmaxime in dieser Welt ist für Christen durch das Gebot der Nächstenliebe deutlich vorgegeben³. Und dieses wichtigste Gebot wirkt sich praktisch im Leben eines Christen aus. Jesus Christus macht das deutlich, als er die beschreibt, die im Gericht Gottes bestehen werden: „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig und ihr gabt mir zu trinken. Ich war ein Fremder und ihr habt mich in euer Haus eingeladen. Ich war nackt und ihr habt mich gekleidet. Ich war krank und ihr habt mich gepflegt. Ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht.“ (Mt 25,35.36, Neues Leben).

Die Folgen der Globalisierung, die ihre Gegner zu Recht anprangern, sollen von Christen ganz praktisch gemildert werden. Die christliche Globalisierungskritik geschieht nicht durch politische Aktionen oder Demonstrationen beim G8-Gipfel oder bei irgendwelchen Veranstaltungen, sondern durch die Zuwendung zum Menschen, der in Not ist; dem Ausgebeuteten, dem Armen, dem

Benachteiligten und vielleicht auch dem Opfer der Globalisierung. Diese Menschen finden sich sowohl in der Dritten Welt wie auch direkt vor unserer Haustür.

¹Vergleiche: Grefe, Greffrath, Schumann, attac. Was wollen die Globalisierungskritiker? Berlin (Rowohlt) 7 2003
²Vergleiche: Mander, Goldsmith, Schwarzbuch Globalisierung, München (Goldmann) 2004
³Siehe: Matthäus 22,34-40

„Angedacht“ Friedensauer Dozenten im Rundfunk

von Johann Gerhardt

„Hallo, guten Morgen“ – so oder ähnlich begrüßen Friedensauer Dozenten einige Wochen im Jahr morgens die Hörerinnen und Hörer im öffentlich-rechtlichen Radioprogramm des Mitteldeutschen Rundfunks. Dann verkündigen sie das „Evangelium in 1,30“, sprich, in einer Minute und 30 Sekunden. Ziel ist, den kirchennahen und vor allem den kirchenerfernen Menschen im Land ein gutes Wort zum Tag zu sagen. Es soll berühren, zum Nachdenken bringen, Mut machen für den Alltag, „angedacht“ eben, ohne fromme Andachtsatmosphäre und Kirchenjargon. Es geht nicht um Warnung und Schuldzuweisung, nicht um Katastrophen und Problematisieren. Das haben die Leute den ganzen Tag. Da brauchen sie nicht noch uns.

Uns brauchen sie, weil wir etwas von Hoffnung wissen, vom „Trotzdem“ des Glaubens, von Jesus und seinem Ruf an die Beladenen und Mühseligen. Es ist erstaunlich, wie viel man in 90 Sekunden sagen kann – oder auch nicht. Da ist kein Platz für weitschweifende Reden und langatmiges Herleiten. Wie hat Luther einmal gesagt? „Tritt frisch auf, tu s Maul auf, hör bald auf!“ Hier ist es pure Wirklichkeit, denn der andere da draußen hat den entscheidenden Knopf in der Hand, zuhören oder abschalten.

Dass wir im Rundfunk präsent sind, liegt an der religiösen Situation in unserem Teil Deutschlands. Da gibt es nicht das Sektenimage der Freikirchen. Christen standen in der DDR zusammen, waren Schwestern und Brüder. Und etwas davon spüren wir heute noch. Das macht die Zusammenarbeit fruchtbar, ohne dass die eigene Identität bröckelt.

In einer nichtchristlichen Welt ist es wichtig, dass Christus verkündigt wird. Dabei spielt die Konfession die zweite Rolle und nicht die erste. Wir danken Gott, dass wir Friedensauer das Forum Radio nutzen können und unsere Studenten darauf vorbereiten, es selbst zu tun. n



KARRIERE- START...

- Unsere Bachelor- und Masterabschlüsse sind europaweit anerkannt. Sie befähigen zur beruflichen Arbeit und berechtigen zur Promotion.
 - Die Partnerschaft der Hochschule mit Universitäten und Projekten im Ausland ermöglichte zahlreichen Absolventen den Einstieg in eine internationale Karriere.
 - Die nichtkonsekutiven Masterstudiengänge sind auch für Quereinsteiger an derer Fachrichtungen interessant.
 - Wir bieten eine intensive Studienatmosphäre in einem christlichen Kontext, kleine Arbeitsgruppen und eine persönliche Betreuung durch die Dozenten.
- BACHELOR OF ARTS SOCIAL WORK (B.A.)**
(Soziale Arbeit)
- BACHELOR OF ARTS THEOLOGY (B.A.)**
- MASTER OF ARTS COUNSELING (M.A.)**
(Beratung)
- MASTER OF ARTS INTERNATIONAL SOCIAL SCIENCES (M.A.)**
(Internationale Sozialwissenschaften)
- MASTER OF ARTS SCIENCE OF SOCIAL WORK (M.A.)**
(Wissenschaft der Sozialen Arbeit)
- MASTER OF ARTS THEOLOGY (M.A.)**



THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE
FRIEDENSAU
D-39291 Friedensau

+49-3921-916-134
Fax+49-3921-916-120
www.thh-friedensau.de

So kam ich nach Friedensau!



Interview mit der Studentin Pamela Branez aus Peru

Pamela, in Peru hast du bereits Pädagogik (Bachelor of Education) studiert. Wie kam es dazu, an der ThHF ein M.A.-Studium in Sozialer Arbeit/ Sozialpädagogik zu beginnen?

Also, Melissa, das kam so: Weil ich in Peru ein Studium an der Universidad Peruana Union beendet hatte, bereits als Lehrerin gearbeitet habe und eine Fremdsprache beherrsche, hatte ich den Wunsch, mich weiterzubilden und eine weitere Sprache zu lernen, neue Erfahrungen zu sammeln und Abenteuer zu erleben. So kam ich als Aupairmädchen nach Deutschland zu einer lieben Familie und lernte dabei die deutsche Sprache. Irgendwann hatte ich den Wunsch, hier zu studieren; dafür mussten einige Nachweise erbracht werden, zum Beispiel eine Prüfung in Deutsch. Die Suche nach einem weiterführenden Studium war nicht einfach, denn nur wenige Universitäten boten bereits ein Masterstudium an. Trotzdem bewarb ich mich bei einigen. Bei einer Konferenz unserer Kirche, die in Frankfurt/Main stattfand, hörte ich von den neuen Studiengängen (Bachelor- und Masterabschlüsse) an der ThHF in Friedensau durch einen Studenten (Benjamin Klepp). Das war genau das, was ich suchte: eine adventistische Hochschule, ein Masterstudiengang. Nun gab es für mich nur ein Problem: Wie sollte ich dieses Studium finanzieren? Für mich war das Ganze ein Traum. Ich hatte genau das gefunden, was ich suchte. Doch es blieb ein Traum, denn in meinen Augen war es nicht zu realisieren. Aus Neugier ließ ich mir weitere Informationen über die Angebote und Bedingungen der ThHF zusenden. Insgeheim hoffte ich, dass ein Studium an der Hochschule in Friedensau doch möglich wäre, denn alles entsprach genau meinen Vorstellungen. Während dieser ganzen Zeit, in der ich meine Entscheidung treffen musste, begleiteten mich Leute aus meiner Gemeinde und halfen mir sehr. So kam es dann dazu, dass ich im Oktober 2006 in Friedensau mein Studium begann.

Es gehört viel Mut dazu, in ein neues Land zu fahren und dann dort auch noch zu studieren. Was half bzw. hilft dir z.B., die Sprache zu lernen und dich hier in Deutschland einzuleben?

Die wichtigste Rolle hierbei spielt für mich mein Glaube an Gott. Er führt mich in meinem Leben und hält mich an seiner Hand. Was mir auch Mut macht, ist sicher meine Familie in Peru, die immer an mich denkt und stolz auf mich ist. Genau wie meine Gemeinde in Oberursel, die mir immer geholfen hat und für mich zu einer zweiten Familie geworden ist. Auch meine Gastfamilie, bei der ich zwei Jahre gelebt habe und die mir das Beste wünscht. Ich denke auch an all die netten Leute, die ich bis jetzt hier getroffen habe. All diese Menschen helfen mir, dass ich mich hier wohlfühle.

Wie finanzierst du dein Studium an der ThHF?

Oh, das ist eine schwierige Frage und hier habe ich meine Bauchschmerzen. Es ist nicht einfach, ein Studium hier zu finanzieren, und noch schwieriger, da ich Ausländerin bin (ich erhalte keine staatliche Unterstützung: BAföG). Es ist nicht so, dass meine Familie in Peru arm ist, doch sie können mich nicht finanziell unterstützen, da es einen großen Wertunterschied des Geldes gibt. Ich hatte mir etwas Geld zusammengespart. Dieses Geld sollte ursprünglich für meinen Rückflug nach Peru dienen, doch nun musste ich das Geld als Anzahlung für mein Studium leisten. Meine Gemeinde in Oberursel half mir finanziell. Ich erhielt von der Hochschule in Friedensau ein Arbeitsstipendium. Das Geld alleine reicht aber nicht aus. Seit April 2007 erhalte ich ein Stipendium des DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst). Ich bin dafür dankbar, dass mein Traum Realität geworden ist, auch wenn es ein großes Abenteuer war und immer noch bleibt, denn ein Jahr liegt hinter mir und ein neues, ungewisses vor mir.

Vielen Dank, Pamela! Ich wünsche dir noch eine gute Zeit und viel Erfolg in deinem Studium!

Das Interview führte Melissa Fischer ■

- EXZELLENTA AUSBILDUNG
- KEINE ÜBERFÜLLTEN SEMINARE
- INDIVIDUELLE BETREUUNG

B: inspired

Gott begegnen –
authentisch leben



G-Camp 2007 rückte Spiritualität in den Mittelpunkt

Rund 1.200 Dauerteilnehmer zählten die Veranstalter des 14. G-Camps, das sich mit dem Motto „B:inspired“ ([be:ɪnspai:ɪd], deutsch „sei angeregt“) der christlichen Spiritualität widmete. Als Hauptredner machte Randy Maxwell (USA) Mut zu einer intensiven Gebetspraxis, um die Herausforderungen des Lebens bestehen zu können. Neben geistlichen Angeboten und Seminaren lud ein „Marktplatz“ zur Begegnung ein. Einrichtungen verschiedener Couleur präsentierten sich umfangreich, darunter die Theologische Hochschule Friedensau mit einem als Studentenzentrum eingerichteten Pavillon.

Die nunmehr 13-jährige Geschichte des G-Camps in Friedensau zeigt, dass Kirche, Glauben und Spiritualität den Herausforderungen eines lebendigen Wandels unterworfen sind. Mit lediglich 180 Teilnehmern wurde im Jahr 1994 das erste G-Camp als „missionarische Ideenbörse“ konzipiert, um auch das theologische Profil der Friedensauer Hochschule einem weiteren Kreis zugänglich zu machen (AE 12/1994, 20f). Mit wachsender Teilnehmerzahl und breiterem Angebot bedient sich das G-Camp heute der Bezeichnung „offener Kirchentag“, bei dem ein Festivalcharakter hervortritt. Wohl nicht zuletzt deshalb hat der Anteil von jungen Teilnehmern deutlich zugenommen, die eine neue G-Camp-Generation darstellen und an die

sich ein geistliches Angebot in einem separaten Veranstaltungszelt richtete.

Dreizehn Jahre G-Camp sind eine Erfolgsgeschichte und eine Herausforderung zugleich. Als „offener Kirchentag“ darf das G-Camp verstärkt das Gespräch suchen und sich der Vielfalt der missionarischen Projektarbeit, gerade auch im deutschen und europäischen Raum, weiter öffnen. Projekte wie das aus Ludwigsburg stammende Modell der Nachteulengottesdienste oder die skandinavische Thomasmesse, die beide Deutschland längst erobert haben und auf hohem Niveau ausgesprochen erfolgreich sind, zeigen, welches Potential der europäische Protestantismus bietet, um für säkulare Menschen relevant zu sein. Diese Ansätze ebenso wie die Auseinandersetzung mit den Gegenwartsfragen der Gesellschaft nicht auszublenken, ist der Zukunft des G-Camp zu wünschen, damit es als „offener Kirchentag“ Profil gewinnt. dp ■



FOTO: ANJKA GAIPA

ALUMNI
FRIEDENSAUER ALUMNI-ECKE

Wolfgang Dorn



Nach Abschluss meines Theologiestudiums in Friedensau 1998 arbeitete ich zunächst ein Jahr als Lehrer für Deutsch als Fremdsprache an einer Sprachakademie in der Tschechischen Republik. Die Arbeit mit jungen Menschen aus einem atheistischen Umfeld hat mir in meinem späteren Dienst als Jugendpastor der Freikirche der Siebentags-Adventisten sehr geholfen. Im September 1999 begann ich mein Praktikum als Pastor in den Adventgemeinden Augsburg und Dillingen in Südbayern. Die insgesamt vier Dienstjahre in diesen beiden Gemeinden waren geprägt von Begegnungen mit liebevollen Geschwistern, ermutigenden Mentoren und Gemeindeleitern und herausfordernden neuen Projekten im Bereich Jugendarbeit und Öffentlichkeitsarbeit. Nach meiner Ordination leitete ich in den letzten Jahren den Bezirk Landshut/Erding/Freising als Pastor. Trotz der vielfältigen Aufgaben als Gemeindepastor, welche ich nach wie vor sehr schätze, war mein persönlicher Schwerpunkt auch in dieser Zeit immer die Jugendarbeit. Die visionäre Zusammenarbeit mit jungen Menschen innerhalb und außerhalb unserer Kirche lässt mich immer wieder neu über die Kreativität von geistlichen Menschen und die Größe Gottes staunen. Seit kurzem nun bin ich in Südbayern überregional verantwortlich für die Abteilung Jugend und das Sekretariat. Dieser neuen Aufgabe sehe ich mit viel Optimismus und Gottvertrauen entgegen. Gerne denke ich an viele mir sehr wichtig gewordene Begegnungen in meiner Friedensauer Zeit zurück. Die Gespräche und Erlebnisse mit Dozenten und Mitstudenten haben mich nachhaltig geprägt. Nicht zuletzt habe ich dort meine Frau kennengelernt. ■

Ich bin nicht wehrlos!

Ein Seminar im Schloss Torgelow

Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist ein geradezu zeitloses „Phänomen“. Rollenbilder, Erziehung und Selbstverständnis führen häufig dazu, dass Frauen und Mädchen sich nicht wehren oder sich sogar für wehrlos halten. Diese Opferrolle zu durchbrechen sowie Mittel und Wege zu zeigen, wie man sowohl verbaler als auch körperlicher Gewalt entgegenzutreten kann, war Hauptanliegen des Kurses „Ich bin nicht wehrlos – Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für Frauen und Mädchen“, der im Mai 2007 im Internat Schloss Torgelow in Mecklenburg-Vorpommern unter Leitung von Rainer Patjens und Tina Grothe von der ThH Friedensau stattfand. 23 Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren sowie zwei für ihre Betreuung

verantwortliche Mitarbeiterinnen nahmen an diesem Kurs teil. Während am Vormittag Theorie und Rollenspiele Schwerpunkt des Programms bildeten, wurden am Nachmittag in der Turnhalle einfache und effektive Techniken ausprobiert und geübt. Dabei wurde das weibliche und männliche Rollenbild genauso thematisiert wie bisher erlebte Gewalterfahrungen. In Rollenspielen wurden Situationen nachgestellt und aufgezeigt, wie und wann man sich verbal zur Wehr setzen kann und muss. Auch in diesem Kurs zeigte es sich deutlich, dass die erlebte Gewalt von Mädchen und Frauen ganz überwiegend sexueller Natur ist, aber durch die zunehmende Sexualisierung der Gesellschaft selbst von den Teilnehme-

rinnen inzwischen teilweise als „harmlos“ akzeptiert wird. Die eigenen Grenzen zu erkennen und anzunehmen, aber genauso deren Einhaltung einzufordern und durchzusetzen stellte daher für manche Teilnehmerinnen den größten Lernprozess und Lernerfolg dar.

Trotz der Länge der Veranstaltung waren die Teilnehmerinnen engagiert und begeistert bei der Sache. Wenn nach diesem Tag in ihren Köpfen hängen geblieben ist, dass es immer eine Chance gibt und es an ihnen liegt, ob sie sich für wehrlos halten oder nicht, dann ist dies der richtige Weg, um der Gewalt vorzubeugen.

Rainer Patjens ■

Seniorenheim Friedensau wurde 100 Jahre alt



Jung und Alt an der Kaffeetafel im Festzelt

Fröhliche Heimbewohner und stolze Mitarbeiter feierten zusammen mit zahlreichen Festgästen am 25. Juli 2007 den 100. Jahrestag der Einweihung des Friedensauer Seniorenheims.

Neben Vertretern von Kommune, Landkreis, Bundestag, Kirche und Wohlfahrtsorganisationen gratulierte die Gesundheits- und Sozialministerin des Landes Sachsen-Anhalt, Dr. Gerlinde Kuppe: „Die Landesregierung freut sich über die dynamische 100-Jährige.“ Das vor einhundert Jahren entwickelte Kon-

zept eines Pflegeheims gleich gegenüber einer Ausbildungsstätte sei möglicherweise das erste generationsübergreifende Wohnen und weise auch heute noch in die Zukunft. „Stärkere müssen Schwächeren helfen. Ich möchte nicht in einer Gesellschaft ohne Solidarität leben.“

Das Miteinander von Theologischer Hochschule und Seniorenheim gestaltet sich als Kooperation zum beiderseitigen Vorteil. „Durch das Seniorenheim können unsere Studenten der Sozialwissen-

schaften praktisch lernen und auch ihr Studium finanzieren“, erklärte Prof. Johann Gerhardt, designierter Rektor der Hochschule. So werden im Seniorenheim, das 122 Einzelzimmer für pflegebedürftige Bewohner umfasst, von Studierenden der Theologischen Hochschule jedes Jahr 18.000 Arbeitsstunden geleistet.

dp ■



Der Friedensauer Seniorencor



Sozialministerin Gertrud Kuppe mit Heimleiter Christoph Maaß



Von unserem Auslands-korrespondenten aus Kirgistan

Zum letzten Mal in meinem fünfjährigen Studium an der Theologischen Hochschule Friedensau habe ich drei Monate vorlesungsfreie Zeit. Die wollte ich einem Traum widmen, den ich schon lange im Herzen hatte: eine längere Radreise durch verschiedene Länder Asiens.

Das wurde nun Realität: Am 1. August begann meine Radtour in Kirgistan. Sie führt mich über Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenistan, in den Iran, die Türkei und zurück nach Europa. Zum Semesterbeginn Mitte Oktober möchte ich – so Gott will – wieder in Friedensau ankommen. Da das Studium nicht zu kurz kommen darf, nutze ich die Pausen in Asien, um an meiner Masterthese weiterzuschreiben – dank kleinem Notebook-Computer und Internetanbindung kein Problem.

Unterwegs besuche ich die verschiedenen Büros der Hilfsorganisation ADRA, um mich mit der Situation vor Ort und den Mitarbeitern bekannt zu machen. Das ist auch eine gute Gelegenheit, um sich nach einem Arbeitsplatz für das kommende Jahr umzusehen. Ab Herbst plane ich verschiedene Multimedia-Vorträge im Jerichower Land rund um Friedensau, doch wer jetzt schon neugierig ist auf das, was ich unterwegs erlebe, kann über die Webseite www.pixeltimes.de/benklepp mit mir in Kontakt bleiben. Dort gibt es ein Tagebuch, Fotos und weitere Informationen zur Reiseroute und den Sponsoren, die meine Reise unterstützen. Besonderen Dank an die Theologische Hochschule, die mir einen hochwertigen Wasserfilter zur Verfügung gestellt hat, damit ich wieder gesund in Deutschland ankomme.

Viele Grüße aus Bischkek (Kirgistan) von Benjamin Klepp ■

FÜR EUCH GELESEN ...

von Melissa Fischer

Das Buch „Wenn Gott schweigt ...“ ist kein weiteres Buch, das sich in die Menge der bisher schon zahlreich veröffentlichten „Ratgeber“ zur Lebens- bzw. Trauerbewältigung einreicht. Der Buchautor Ronald Dunn nimmt den Leser bei seinen Zukunfts- oder Gegenwartsfragen mit, ob es sich dabei nun um den vor kurzem oder vor längerem erlittenen Verlust eines geliebten Menschen handelt, um die eigene Gesundheit oder um Fragen des täglichen Lebens. Pastor Ronald Dunn schrieb dieses Buch während einer schweren Zeit seines Lebens, während der Trauer um seinen Sohn, der Selbstmord begangen hatte. Dennoch hat das Buch nichts Erdrückendes. Im Gegenteil, es besticht durch seine ehrliche und offene Sprache.

Wer pauschale Antworten sucht, sollte das Buch besser gar nicht erst in die Hand nehmen. Jemand, der allerdings Verständnis für seine Situationen sucht, bekommt mit Ronald Dunn eine Person an die Seite

gestellt, die kein Blatt vor den Mund nimmt, die mitklagt, mitgeht und mitträgt, und findet dabei bestimmt für sich persönlich die eine oder andere Perle.

Auch Angehörigen von Leid betroffener Menschen und Seelsorgern lege ich dieses Buch ans Herz, denn es zeigt aus der Sicht eines direkt Betroffenen, was in ungewissen und schweren Zeiten – in den Zeiten des Lebens, in denen Gott zu schweigen scheint – wirklich wichtig sein kann, und sensibilisiert für einen ehrlichen Umgang mit noch ehrlicheren Fragen des Lebens, am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde.

„Wenn Gott schweigt ...“ von Ronald Dunn
Johannis-Verlag Lahr 1996
ISBN 3-501-01277-2

Melissa Fischer ■



Leserumfrage

Warum? Wir, das Redaktionsteam und erforderlichenfalls die Autoren, wollen uns, sich, (ver-)bessern, ganz einfach.

Bitte helfen Sie uns dabei. Wir belohnen jede 10. Einsendung mit einem Ihle-Biber. Einsendeschluss ist der 25. September 2007 (Datum des Poststempels).

Auf geht's (wir benutzen nur die männliche Form, pardon):

Wer sind Sie (bitte ankreuzen)?

- | | | |
|---|---|---|
| <input type="checkbox"/> Gemeindemitglied der STA | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| <input type="checkbox"/> Schüler | <input type="checkbox"/> Student | <input type="checkbox"/> Auszubildender |
| <input type="checkbox"/> Unternehmer | <input type="checkbox"/> Arbeitssuchender | <input type="checkbox"/> Rentner |

Alter

- | | | | |
|--------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|
| <input type="checkbox"/> 14-24 | <input type="checkbox"/> 25-44 | <input type="checkbox"/> 45-64 | <input type="checkbox"/> älter |
|--------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|

Wie häufig lesen Sie den DIALOG?

- | | | |
|-------------------------------------|------------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> regelmäßig | <input type="checkbox"/> mäßig oft | <input type="checkbox"/> das erste Mal |
|-------------------------------------|------------------------------------|--|

Was lesen Sie am liebsten?

- | | | |
|---|---|---|
| <input type="checkbox"/> Titelthemen | <input type="checkbox"/> Predigtwerkstatt | <input type="checkbox"/> Glaube und Marktwirtschaft |
| <input type="checkbox"/> Archäologie | <input type="checkbox"/> Für euch gelesen | <input type="checkbox"/> Berichte über Friedensau |
| <input type="checkbox"/> Alumniberichte | <input type="checkbox"/> Leserbriefe etc. | |

Wie würden Sie es finden, wenn die Beiträge im DIALOG ausführlicher wären?

- | | |
|--|---------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> gut | <input type="checkbox"/> nicht so gut |
| <input type="checkbox"/> kürzer wären? | <input type="checkbox"/> nicht so gut |

Was wünschen Sie sich?

- mehr Themen zu Glauben und Lebenshilfe
- mehr Beiträge zu aktuellen politischen Themen
- mehr Berichte über die Hochschule und den Campus
- mehr wissenschaftlich orientierte Beiträge aus Theologie, Philosophie, Soziologie
- mehr Unterhaltung (Neues, Rätsel, Bücher, Umfragen ...)
- mehr Pro-und-Kontra-Debatten

Vielen Dank!

Natürlich freuen wir uns auch und besonders über jede persönlich gestaltete Meinung:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Theologische Hochschule Friedensau
DIALOG-Redaktion
An der Ihle 19
39291 Friedensau



28.-30.09.2007

**„Den Vorrang hat der Mensch!“
– Tagung der Internationalen
Erich-Fromm-Gesellschaft**

Mit seinem 1960 skizzierten Programm „Den Vorrang hat der Mensch!“ setzte sich Erich Fromm gegen entfremdende Strukturen in Wirtschaft und Politik ein, um dem „ganzen, schöpferischen, wirklichen Menschen“ Raum zu bieten. Ausgehend von Fromms Entwurf einer „humanen Gesellschaft“ widmet sich die Tagung alternativen Ansätzen für Wirtschaft und Politik. Teilnehmer sind gebeten, sich bis zum 8. September 2007 beim Gästehaus unter Tel. 03921/916-160 für die Tagung anzumelden. Weitere Informationen zur Tagung unter www.erich-fromm.de.

13.10.2007, 16 Uhr

**Orchesterkonzert zur Eröffnung
des Studienjahres 2007/2008
(Kirche Unser lieben Frauen,
Burg)**

Das Konzert zur Eröffnung des Studienjahres 2007/2008 in der Kirche Unser lieben Frauen in Burg ist ein Festkonzert anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Orchesters der Theologischen Hochschule Friedensau. Unter der Leitung von Prof. Wolfgang Kabus und Jürgen Hartmann erklingen Orchesterwerke von Franz Schubert, George Bizet und Wolfgang Amadeus Mozart.

18.10.2007, 20 Uhr

**Literarischer Nachruf zum
Tod von Wolfgang Hilbig
(Lesesaal Hochschulbibliothek)**

Wolfgang Hilbig, am 31.8.1941 in Meuselwitz/Thüringen geboren, von Beruf Dreher, Werkzeugmacher, Monteur, Erdarbeiter, Heizer, LPG-Schlosser, Aufräumer in einer Ausflugsgaststätte, Kesselwart und mehrfach ausgezeichnete Dichter (u.a. Georg-Büchner-Preis 2002), starb am 2. Juni 2007 an einem schweren Krebsleiden. Damit fehlt der deutschen Gegenwartsliteratur ein aufrechter, klarsichtiger und enorm sprachmächtiger Dichter, der vom „apokalyptischen Heizer von Meuselwitz“ (Bernd-Lutz Lange) zu „einem der gewaltigsten Meister der deutschen Sprache der Gegenwart“ (Die ZEIT) avancierte. Mit der Lesung wird an das Leben Hilbigs erinnert und seine Lyrik und Prosa vorgestellt. „Seine Bücher sind Einladungen ins Bodenlose, sie gleichen Wegweisern ins Unwegsames. Wer ihnen folgt, darf darauf vertrauen, ein gründlich unvertrautes Reich zu betreten.“ (Uwe Wittstock) Die Lesung gestaltet Elke Siebert, M.A., Dozentin für Deutsch als Fremdsprache.

22.10.2007, 19 Uhr

Vortrag „Werte und Wertesysteme im biblischen Horizont“ (Aula)

Als Hinführung zur im Dezember beginnenden Ringvorlesung „Werte – zwischen Beständigkeit und Wandel“ spricht Prof. Dr. Thomas Domanyi zum Thema „Werte und Wertesysteme im biblischen Horizont“. Domanyi ist Professor für Sozialtheologie und Ethik an der Theologischen Hochschule Friedensau.

27.10.2007, 16.30 Uhr

Kammerkonzert (Kapelle)

Im Rahmen des Jahrestreffens des Fördervereins „Freundeskreis Friedensau“ (International) e.V. musizieren das Wilde-Streichquartett aus Leipzig und Berit Hummel (Querflöte).

28.10.2007, 15 Uhr

**Archäologisches Symposium
zu Ehren von
Rektor Prof. Dr. Udo Worschech
(Kapelle)**

Zu Ehren des scheidenden Rektors Prof. Dr. Udo Worschech lädt die Theologische Hochschule Friedensau zu einem archäologischen Symposium, u.a. mit den Vorträgen „Die Biblische Archäologie in Deutschland“ von Prof. Dr. Wolfgang Zwickel (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz) und „Udo Worschech: Ein Porträt“ von Friedbert Ninow, Ph.D. (Theologische Hochschule Friedensau). Das Symposium bildet den feierlichen Abschluss einer elfjährigen Amtszeit von Rektor Prof. Dr. Udo Worschech, der aufgrund seiner Emeritierung aus dem Amt ausscheidet. Als Professor für Altes Testament und Biblische Archäologie unterhielt Worschech seit 1983 archäologische Grabungen im antiken Moab (Jordanien), deren Ergebnisse maßgeblich zur Erforschung der Eisenzeit jener Region beitragen.

29.10.2007, 14 Uhr

**Einführung von Prof. Johann
Gerhardt in das Amt des
Rektors (Kapelle)**

Mit einem Festakt wird der bisherige Dekan des Fachbereichs Theologie, Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., in das Amt des Rektors der Theologischen Hochschule Friedensau eingeführt. Die Festansprache hält Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Kultusminister des Landes Sachsen-Anhalt. Gerhardt ist seit 1992 an der Theologischen Hochschule Friedensau tätig und wurde 2004 zum Professor für Pastoraltheologie berufen.

„UNTER- STÜTZER GESUCHT“

BIBLIOTHEK FRIEDENSAU

**SPENDENKONTO:
Friedensauer
Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft,
BLZ 810 205 00, Konto 1899**

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Friedensau Fon 0 3921.916-127, Fax 0 3921.916-120 E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Dr. Udo Worschech

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Andrea Cramer, Nils Dreiling, Melissa Fischer, Johann Gerhardt, Heike Horn, Benjamin Klepp, Roland Nickel, Dietmar Päschel, Hans-Jürgen Rademacher, Mathias Seidel, Karola Vierus, Daniel Wernick

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Mainz

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg
DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: September/Oktober 2007

www.thh-friedensau.de



Die Theologische Hochschule Friedensau
ist eine Einrichtung der
Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

Bildung prägt das eigene Leben entscheidend



Eine Umfrage der Theologischen Hochschule Friedensau unter Teilnehmern des 31. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln

Vier von fünf Personen schätzen ein, dass ihr eigenes Leben entscheidend von ihrer Bildung geprägt werde. Das ergab eine Umfrage der Theologischen Hochschule Friedensau unter 747 Teilnehmern des 31. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln. 79 Prozent der Befragten seien demnach auch bereit, viel in ihre Bildung zu investieren; lediglich elf Prozent gaben an, dass für ihre eigene Zufriedenheit keine Bildung erforderlich sei.

Bei den zwölf Zukunftsfragen zu Bildung, Kirche, Gesellschaft und Religion bejahten die Teilnehmer relativ eindeutig die Fragen, ob die Bildung die wichtigste Ressource der Gesellschaft sei und ob Kirchen einen gesellschaftlichen Bildungsauftrag hätten. Unausgewogen waren dagegen die Einschätzungen, ob die Kirchen einer guten Zukunft entgegengingen, Antworten auf die Gegenwartsfragen böten, ob die Globalisierung der Gesellschaft nütze und ob die Gesellschaft eine Leitkultur brauche.

Dass der Islam einmal die dominierende Weltreligion sein werde, erwarten zwölf Prozent der Befragten; mehr als ein Drittel konnte bei dieser Frage weder

zu Ja noch zu Nein tendieren. Die überwiegende Mehrheit geht allerdings davon aus, dass der Dialog der Religionen über den Weltfrieden entscheidet und Bildung der religiös motivierten Gewalt entgegenwirkt.

dp n

